

Kurz zu Gast und herzlich willkommen

Text und Fotos:
Belinda Meier

Die schulische Integration geflüchteter Kinder und Jugendlicher stellt Kantone, Gemeinden und Schulen vor grosse Herausforderungen. Wie es ist, wenn Kinder mit dem hiesigen Schulsystem zum ersten Mal in Kontakt kommen, zeigt BILDUNG SCHWEIZ am Beispiel der Gemeinde Egg im Kanton Zürich.

«Die Kinder sind bei uns willkommen. Wir wollen ihnen hier einen möglichst würdevollen Start ermöglichen und ihnen und ihren Eltern Zuversicht vermitteln», sagt Martha Jakob, Schulleiterin in der ländlichen Gemeinde Egg im Kanton Zürich. Mit «Kinder» meint sie jene Kinder und Jugendlichen, die im ortsansässigen «Ober Halde» untergebracht sind, einem der zwölf Durchgangszentren, die es zurzeit im Kanton gibt. Teils sind sie mit ihren Familien dort, teils ohne. Alle haben sie Antrag auf Asyl gestellt und bleiben nun so lange im «Ober Halde» untergebracht, bis sie Bescheid erhalten. Da schulpflichtige Kinder und Jugendliche, unabhängig vom Aufenthaltsstatus, das Recht und die Pflicht haben, die obligatorische Schule zu besuchen, werden sie während dieser Zeit des Wartens vor Ort geschult. «In den kantonalen Durchgangszentren werden zurzeit rund 300 Kinder und Jugendliche geschult», informiert Brigitte Mühlemann vom Volksschulamt des Kantons Zürich auf Anfrage von BILDUNG SCHWEIZ.

Aufnahmeklasse und Integration in die Regelklasse

Im Kanton Zürich erfolgt die schulische Integration in zwei Schritten: Während die Kinder in den Durchgangszentren sind, werden sie in einer sogenannten Aufnahmeklasse innerhalb dieser Zentren geschult oder sie besuchen – falls vorhanden – eine Aufnahmeklasse in der Gemeinde. «Die Kosten dafür werden vollständig vom Kanton getragen», erklärt Mühlemann. Sobald die Kinder und ihre Familie Asyl erhalten haben oder einer Gemeinde zugeteilt wurden, werden sie in die Regelklasse eingeschult. «Für die Schulung aller Kinder, auch der Flüchtlingskinder, trägt die Gemeinde die allgemeinen Kosten durchschnittlich zu 80 Prozent. Die restlichen 20 Prozent übernimmt der Kanton. Die zusätzlichen Kosten für den Unterricht in Deutsch als Zweitsprache werden vollständig von der Gemeinde getragen», so Mühlemann.

Die Gemeinde Egg mit dem Durchgangszentrum «Ober Halde» ist demnach verpflichtet, den ersten Schritt der schulischen Integration zu gewährleisten. Das tut sie in Form

einer Mischlösung: Die geflüchteten Kinder und Jugendlichen werden zum einen in einer Aufnahmeklasse geschult und zum anderen in die Regelklasse integriert.

«Die Leitung des Durchgangszentrums gibt mir jeweils Bescheid, sobald wieder eine Familie mit Kindern angekommen ist», beginnt Schulleiterin Martha Jakob ihre Schilderung. Sie prüfe dann, in welche Klasse die Kinder gehen können und ab welchem Zeitpunkt. «Sind die Kinder im Primarschulalter, dann ist klar: Sie werden ab dem nächstfolgenden Montag in die Aufnahmeklasse integriert. In dieser Klasse werden Schülerinnen und Schüler der 1. bis 6. Klasse gemeinsam von einer kantonal angestellten Lehrperson betreut. Diese ist wiederum mir unterstellt und schult die Kinder, wo es möglich ist.» Für die schulpflichtigen Kinder und Jugendlichen des Kindergartens und der



In Egg ZH gehen rund 800 Kinder und Jugendliche vom Kindergarten bis zur Oberstufe zur Schule.

Oberstufe hat die Schulleiterin eine andere Lösung gefunden: Diese Schülerinnen und Schüler werden in die Regelklassen integriert; im Kindergarten zu 100 Prozent, auf der Oberstufe in Form einer Teilintegration. «Je nachdem, was die Jugendlichen schulisch mitbringen, besuchen sie in der Regelklasse den Sportunterricht, Mathematik und andere Fächer, wie beispielsweise Deutsch, Französisch oder Englisch», erklärt Jakob. Weshalb die Schulleitung sich trotz vorhandener Aufnahmeklasse, die grundsätzlich Kinder und Jugendliche aller Stufen aufnimmt, zusätzlich für eine (Teil-)Integration in die Regelklasse entschied, begründet Schulleiterin Martha Jakob folgendermassen: «Da das Gefälle in dieser Aufnahmeklasse – das Alter und die schulische Bildung betreffend – eh schon sehr gross ist, können wir mit der Integration von Kindergartenkindern und der Teilintegration von Oberstufenschülerinnen und -schülern Entlastung schaffen.» Besonders die Kinder im Kindergartenalter wären in der Aufnahmeklasse vollkommen überfordert, das mache dann einfach keinen Sinn.

Das Kind bestimmt den Unterricht

Die Kinder und Jugendlichen, die im «Ober Halde» in Egg untergebracht sind und auf ihren Asylentscheid warten, bleiben durchschnittlich zwei Monate. Mehrheitlich stammen sie aus dem Irak, aus Syrien, Afghanistan, Eritrea und Libyen. «Sie kommen und gehen. Manchmal bleiben sie nur drei Wochen, manchmal etwas länger. Manchmal weiss

man über ihre Ankunft rechtzeitig Bescheid, manchmal nur einen Tag im Voraus. Das ist ganz unterschiedlich», erzählt Jakob. Ihr ist wichtig, dass trotz steter Wechsel umsichtig, hilfsbereit und offen miteinander umgegangen wird. «Auch wenn sie nur kurz zu Gast bei uns sind, gehören sie während dieser Zeit vollständig dazu.»

Was die schulische Bildung betrifft, so decken die eintreffenden Kinder und Jugendlichen eine grosse Spannweite ab. «Wir haben solche, die gebildet sind und in ihrer Sprache lesen und schreiben können. Dann gibt es aber auch jene, die ein Schulzimmer noch nie von innen gesehen haben, die den Schulalltag nicht kennen und daher ganz behutsam an diese neue Situation herangeführt werden müssen», erklärt Jakob. Wie die Kinder geschult werden, wie mit ihnen gearbeitet wird, hänge daher ganz stark von dem ab, was sie individuell sowohl auf persönlicher als auch auf schulischer Ebene mitbringen.

Integration in die Regelklasse überfordert

Seit Anfang Jahr wurden insgesamt 48 Kinder in Egg temporär geschult. Die Gruppengrösse der Aufnahmeklasse umfasst durchschnittlich fünf bis zwölf Kinder. Nach einer grösseren Zunahme im vergangenen Herbst sei die Zahl allerdings wieder leicht abnehmend. Daher bleibe unklar, so Jakob, ob die vom Kanton gesprochene 100-Prozent-Stelle für die Aufnahmeklasse auch für das nächste Jahr bewilligt werde. Die Konsequenzen, falls für die Lehrperson der Auf-



Keine Abgrenzungen – die geflüchteten Kinder und Jugendlichen werden in Egg sowohl in einer Aufnahmeklasse als auch in der Regelklasse geschult.

nahmeklasse nur ein 50-Prozent-Pensum gesprochen wird, kennt die Schulleiterin. «Diese Situation hatten wir schon einmal und sie führte zu vielen Schwierigkeiten. Wenn die Kinder nur zur Hälfte der Zeit die Aufnahmeklasse besuchen, müssen sie für die restliche Zeit in die Regelklasse integriert werden.» Besonders für Kinder der Mittelstufe, die teilweise zuvor noch nie einen Schulunterricht besucht, noch nie eine Zahl oder einen Buchstaben geschrieben haben, sei die Situation sehr schwierig gewesen. «Wenn diese Kinder dann noch traumatisiert sind oder sich weigern, mit Kindern anderer ethnischer Zugehörigkeit oder Religion in dieselbe Klasse zu gehen, kommt die Lehrperson der Regelklasse sehr bald an ihre Grenzen.» Martha Jakob hofft daher, dass das 100-Prozent-Pensum bestehen bleibt.

Den Wechsel mit Ritualen pflegen

Für Christoph Geiersberger, seit 15 Jahren als Kindergartenlehrperson in Egg angestellt, ist es wichtig, dass die Neuankömmlinge eine erfolgreiche Zeit in seiner Kindergartenklasse erleben dürfen. Da er auch sonst Kinder in seiner Klasse hat, die noch kein Deutsch sprechen, ändert sich in seinem Unterricht nichts grundlegend durch die zwischenzeitliche Integration dieser Kinder. «Wichtig war mir aber, dass ich mit meinen Schülerinnen und Schülern Rituale erarbeiten konnte, die wir jeweils vor und während der Ankunft des Kindes und beim Abschied durchführen können», betont er. Im Gespräch mit seinen Schülerinnen und Schülern habe man sich darauf geeinigt, dass dem Neuankömmling Filzstifte und eine Schublade bereitgestellt würden, wo es seine Sachen verräumen kann. Weiter habe man ein Begrüssungslied ausgewählt, ein Namensspiel zum Kennenlernen erfunden und das Gestalten einer Abschiedskarte zur Regel gemacht. All das werde nun bei jedem weiteren neuen Kind wiederholt. «Für die bleibenden Kinder muss klar sein, wann ein neues Kind kommt und wann es wieder geht.»

Über den Krieg spricht Geiersberger mit seinen Schülerinnen und Schülern nur am Rande. Wenn die Kinder danach fragen oder sich mitteilen möchten, bietet er die Möglichkeit zum Austausch. «Ist dies der Fall, dann nehme ich das Thema kurz auf: Wo wohnen die Kinder, die bei uns ankommen? Weshalb haben sie kein Zuhause mehr? Und weshalb können sie nicht mehr zurück?» Ansonsten möchte er das Thema an die Eltern übergeben. «Ich habe den Eltern am Elternabend mitgeteilt, dass ich den Krieg im Unterricht nicht explizit thematisieren werde. Mir ist wichtig, dass die Eltern entscheiden, was ihr Kind über dieses Thema wissen soll», begründet er.

Eltern begleiten ihre Kinder

Bei jenen Kindern, die in den Kindergarten integriert werden, ist die Loslösung von den Eltern oftmals sehr schwierig. Sie weigern sich folglich, alleine den Kindergarten zu besuchen. In diesem Fall führt die Schulleitung zusammen mit den Eltern und der Leitung des Durchgangszentrums Gespräche. Den Eltern wird unter anderem erklärt, dass Schulpflicht bestehe; anschliessend sucht man gemeinsam nach Lösungen. Eine, die häufig wirkt, ist die, dass Eltern während der ersten paar Wochen vor Ort sind und den Unterricht des Kindes begleiten. «Für den Kontakt zu den Eltern, aber auch für die Eltern selbst, die das Schweizer Schulsystem nicht kennen, ist dies eine ideale Chance», ist Jakob überzeugt.

Das Kind bestimmt den Unterricht

Die geflüchteten Kinder und Jugendlichen kommen in ganz unterschiedlicher Verfassung zur Schule. Manche sind schüchtern und ängstlich, andere aggressiv und impulsiv, verschlossen und introvertiert, und wiederum andere wirken krank, verstecken sich oder weinen viel. «Die Schwierigkeit im Umgang mit ihnen ist oft auch die, dass man deren traumatische Erlebnisse erahnt, aber nichts Genaueres weiss. Wir versuchen, so gut es geht, das Vergangene hinter uns zu lassen und gemeinsam positiv und zuversichtlich nach vorn zu blicken», erklärt die Schulleiterin. Bei vielen Kindern gelinge dies sehr gut, sodass schon bald ein Lächeln auf deren Gesichtern zu erkennen sei. «Wir versuchen,



Entschlossenheit, Geduld und grosses Engagement braucht es, um den Kindern und Jugendlichen einen geglückten Start zu ermöglichen.

unsere Aufgabe, die Kinder zu schulen, in dieser kurzen Zeit, die uns zur Verfügung steht, bestmöglich umzusetzen. Die intensive Arbeit mit dem einzelnen Kind beginnt im Grunde erst in der zweiten Phase der schulischen Integration, also dann, wenn es einer Gemeinde zugeteilt wird und die Integration in die Regelklasse erfolgt.» Da Egg aufgrund des Durchgangszentrums für die erste Phase der schulischen Integration zuständig ist, nimmt die Gemeinde selbst keine Flüchtlinge auf.

Martha Jakob, aber auch ihr Team von Lehrerinnen und Lehrern, begegnet all diesen Herausforderung mit grossem Engagement. Der Wille, stets Situationen und Lösungen zu schaffen, die für alle Beteiligten zufriedenstellend sind, ist deutlich spürbar. «Wir haben einen grossen Spielraum, nach Lösungen zu suchen, kreativ zu sein und auch unkonventionelle Ansätze auszuprobieren. Grundsätzlich sind wir alle sehr froh, wenn es funktioniert!» ■

ASYLGESUCHE IN DER SCHWEIZ

Rund 39 523 Personen haben 2015 in der Schweiz Asyl beantragt, 15 758 Personen mehr als noch im Jahr 2014. Dies entspricht einer Zunahme von 66 Prozent. Höchstzahlen wurden im November 2015 erreicht, als 5691 Asylsuchende gezählt wurden. Dieser grosse Anstieg ist mehrheitlich auf die anhaltenden Konflikte in Syrien und im Irak zurückzuführen, die 2015 zu einem noch nie da gewesenen Flüchtlingsstrom nach Europa führten. 2016 haben die Gesuchseingänge wieder abgenommen. Im August 2016 wurden in der Schweiz 2443 Asylgesuche gestellt, das sind 37 Prozent weniger Gesuche als im August 2015. (Quelle: SEM)

Weiter im Netz

www.LCH.ch – Positionspapier LCH und SER: «Flüchtlingskinder integrieren» vom 16.12.2015

www.profilq.ch – Grosse Dokumentensammlung zum Thema «geflüchtete Kinder und Jugendliche»

«Oft fehlen wichtige Begleitinformationen»

Geflüchtete Kinder und Jugendliche, die in der Schweiz Asyl erhalten haben, werden in die Regelklasse integriert. BILDUNG SCHWEIZ hat Jürg Brühlmann, Leiter Pädagogische Arbeitsstelle LCH, gefragt, was es braucht, um diesen Prozess erfolgreich umzusetzen.

Zum einen wird bei der Bildung gespart, zum anderen gehört es zum Auftrag, geflüchtete Kinder und Jugendliche schulisch zu integrieren. Was ist für eine erfolgreiche Umsetzung entscheidend?

Die Zuteilung von geflüchteten Familien erfolgt nicht nach dem Bedarf der Kinder, sondern nach dem vorhandenen Wohnraum. Jugendliche werden später oft nochmals neuen Orten zugeteilt. Wichtig wäre eine konstante Beziehung, ermutigende Perspektiven und damit viel Sicherheit. Rasche Entscheidungen zum Status der Familien wären für den Bildungserfolg sehr wichtig.

Welche Unterstützung fehlt?
Manchmal fehlt es am Banalsten: Jugendliche haben keine Sportkleider, es fehlen Schul-

materialien, die sonst von den Eltern bezahlt werden müssen. Es kann nicht Aufgabe der Schulen und damit der Lehrpersonen sein, diese Kinder mit dem Nötigsten auszurüsten. Weit folgenreicher ist es jedoch, wenn für notwendige Therapien wegen Traumatisierungen das Personal fehlt oder die Übersetzung nicht bezahlt wird. Weil geflüchtete Familien auf alle Gemeinden verteilt werden, kann es auch Schulen «treffen», die bisher mit Integration von Kindern und Jugendlichen aus anderen Kulturen wenig Erfahrung haben oder keine Angebote wie DaZ kennen. Hier ist rascher Support wichtig. Schulen können sich nur beschränkt selber auf den Zuzug von geflüchteten Kindern und Jugendlichen vorbereiten, weil sie meist erst kurz vorher erfahren, dass ein

neues Kind zugeteilt wird oder eine Familie umziehen muss. Oft fehlen wichtige Begleitinformationen aus den Erstaufnahmezentren.

Was muss konkret getan werden?

Die Zusammenarbeit zwischen den verantwortlichen Stellen und den Bildungseinrichtungen muss verbessert werden, insbesondere an den Übergängen. Dass Kinder den ganzen Tag an der Schule verbringen, dass es um den Aufbau von Beziehungen geht, die in Krisen auch tragen sollten, wird gerne vergessen. Es braucht mehr Zeit und Geld, weil auch die zuweisenden Stellen unter den Abbaumassnahmen leiden. Geflüchtete Kinder und Jugendliche dürfen nicht nur administrativ behandelt werden. Es geht um

den Erfolg einer raschen sozialen Integration, um den Anschluss in weitere Ausbildungen und in die Berufswelt. Die gelingt nur, wenn Schulen als wichtige professionelle Partner ernst genommen werden. Damit sich hier etwas verbessert, muss die Politik immer wieder angemahnt werden, die ausreichenden Ressourcen bereitzustellen und die Prozesse an den Übergängen zu optimieren. Diese Arbeit lohnt sich, denn der Strom der Flüchtenden wird nicht so rasch versiegen.

Interview: Belinda Meier



Jürg Brühlmann, Leiter
Pädagogische Arbeitsstelle LCH

Minderjährige Flüchtlinge brauchen Betreuung

Die Zahl der minderjährigen Flüchtlinge, die ohne ihre Eltern in der Schweiz um Aufnahme ersuchen, steigt stetig. Wie sie betreut werden, ist Sache der Kantone – und mitentscheidend dafür, ob Integration gelingt.

Ali ist 12 Jahre alt, als er mit seinem Vater aus Afghanistan flüchtet. Über drei Jahre ist er unterwegs, steckt längere Zeit im Sudan fest. Sein Vater stirbt in einem Flüchtlingslager. Der Sohn schafft es nach Libyen und per Boot nach Italien. Auf Umwegen kommt er in die Schweiz, wird registriert und in ein Durchgangszentrum aufgenommen. Ali ist allein und gerade mal 16 Jahre alt.

Ali steht symbolisch für die unbegleiteten minderjährigen Flüchtlinge. Offiziell werden sie als «mineurs non accompagnés» MNA oder «unbegleitete minderjährige Asylsuchende» UMA bezeichnet. Vergangenes Jahr wurden in der Schweiz laut dem Staatssekretariat für Migration SEM 2736 unbegleitete Flüchtlingskinder registriert. Das sind mehr als dreimal so viele wie im Vorjahr. Die Zahl entspricht sieben Prozent aller Asylsuchenden. Jeder 14. Aufnahmesuchende ist damit ein Kind oder Jugendlicher ohne Eltern. Am meisten MNA stammten vergangenes Jahr aus Eritrea (1191) oder wie Ali aus Afghanistan (909).

Eine kleinere Gruppe mit 228 kommt aus Syrien. Die grosse Mehrheit sind junge Männer zwischen 16 und 18 Jahren. Die MNA werden vom Bund auf die ganze Schweiz verteilt. Die einzelnen Kantone bestimmen, wie sie deren Betreuung und Integration meistern. Es gibt Empfehlungen, aber keine bindenden Richtlinien.

Betreuung variiert je nach Kanton

Laut dem Bericht des UNO-Kinderrechtsausschusses Anfang 2015 sei es «reine Glückssache, welche Bedingungen die Kinder und Jugendlichen je nach Kanton antreffen». Ob untergebracht in eigenen Institutionen oder Heimen, gemeinsam mit Erwachsenen in Asylzentren oder mit anderen Flüchtlingen in einer Wohngemeinschaft: Die Betreuungsmuster variieren von Kanton zu Kanton. Erfahrungen zeigen, dass bei einer gemeinsamen Unterbringung mit Erwachsenen den Kindern und Jugendlichen Rückzugsmöglichkeiten fehlen. Sie werden mit Streitereien und Alkohol konfrontiert. Auch das Leben

in einer Wohngemeinschaft ist schwierig. Den Umgang mit Geld, Regeln und Pflichten haben die MNA kaum gelernt. Schulden und Konflikte drohen. Statt Geld für das Deutschbuch auszugeben, werden für das fünfte Paar Turnschuhe Schulden gemacht.

«Für viele Kantone ist die Unterbringung der MNA eine logistische Herausforderung, die von Zeitdruck, Platzmangel und beschränkten Budgets dominiert wird. Dass es eine pädagogische Herausforderung mit dem Ziel der Integration ist, wird vergessen», sagt Rolf Widmer, Ökonom und Sozialarbeiter. Widmer leitete in den 1990er-Jahren während des Konflikts im Balkan die Asylorganisation AO des Kantons Zürich, die damals bis zu 8000 Asylsuchende betreute, und baute als Erster in der Schweiz Strukturen für minderjährige unbegleitete Flüchtlinge auf. «Doch Pädagogik kann nur dort stattfinden, wo man sich persönlich kennt und gegenseitig schätzt. In einer Unterkunft mit 200 Jugendlichen ist das nicht mehr



Das Leben in einer Wohngemeinschaft ist schwierig. Die unbegleiteten minderjährigen Flüchtlinge müssen den Umgang mit Geld, Regeln und Pflichten lernen.
Foto: Marcel Giger

möglich.» Heute agiert Widmer vor allem als treibende Kraft und operativer Leiter von «tipiti». Der Verein bietet Förderangebote für Kinder und Jugendliche mit besonderen Bedürfnissen: von der betreuten Wohngemeinschaft und Pflegefamilie bis hin zur Sonderschule.

Seit Mai 2016 kümmert sich tipiti auch um 33 minderjährige unbegleitete Flüchtlinge im Kanton Appenzell Ausserrhoden. Denn der kleine Ostschweizer Kanton hat sich mit Blick auf die Erfahrungen in der Betreuung von MNA entschieden, neue Wege zu gehen: persönlich und beziehungsorientiert. Die geeignete Infrastruktur – in diesem Fall zwei Häuser im Kinderdorf Pestalozzi – mietet der Kanton vom Kinderdorf. Das Betreuungskonzept sowie die Anstellung der Fachpersonen übernimmt tipiti. Jugendliche unter 14 Jahren kommen in eine betreute Pflegefamilie. Um die restlichen 33 männlichen Jugendlichen kümmert sich ein Team aus Hauseltern, Psychologen, Sozialpädagogen, Kulturvermittlern, Handwerkern sowie ein Lehrerteam. Die Ziele sind klar: Sicherheit, Beziehungen, Perspektiven. «Während der ersten Monate werden die Jugendlichen mit dem Leben, den Pflichten und Anforderungen vertraut gemacht: ankommen, vertrauen, verstehen», erklärt Widmer. Gemeinsam wird gekocht, geputzt, eingekauft und täglich zusammen mit einem Lehrerteam Deutsch gelernt. Wie bediene ich einen Backofen? Wie löse ich ein Bahnticket?

Selbständigkeit steigern

Die Bewohnergruppen sind kulturell und religiös gemischt. Es gelten klare Regeln und gegenseitige Toleranz. Es gibt eine Velowerkstatt, einen Garten, eine Schreinerei. Handwerkliche Arbeiten werden forciert. Stärken sollen erkannt und gefördert werden. Jeder Jugendliche bekommt einen individuellen Förderplan und ein Hobby. Der lokale Fussballverein, Chor oder Boxclub dient als Integrationsplattform. Zusätzlich werden regelmässige Kontakte mit Familien aus der Zivilbevölkerung unterstützt.

Für die Jugendlichen, welche die vergangenen Jahre nach dem Prinzip «der Stärkere überlebt» funktioniert haben, ist es oft schwierig, sich unterzuordnen. Doch

nur wer den geregelten Alltag meistert – vom pünktlichen Aufstehen übers Kochen bis hin zum Lernen – kommt weiter, und zwar ins «Haus 2». Hier bekommen die Jugendlichen ihr eigenes Geld. Sie kochen, putzen und waschen selbst. Je nach Schulniveau wechseln sie in eine Integrationsklasse, beginnen mit dem Praktikum in einem Betrieb oder einem «Brückenangebot». Perspektiven schaffen ist das Hauptziel. Die Regelklasse bleibt dabei die Ausnahme. «Die jungen Eritreer weisen

«Wir mieten für sie eine Wohnung und die jungen Erwachsenen werden immer noch vom Kanton bzw. von den Gemeinden unterstützt. Erst wenn sie ihr eigenes Leben bewältigen und ihr eigenes Geld verdienen, werden sie in die Selbständigkeit entlassen.»

öfter ein tieferes Bildungsniveau auf. Sie starten mit einem Alphabetisierungskurs. Viele Afghanen hingegen stammen aus der Mittelschicht und verfügen über ein gutes Bildungsniveau. Die Regelklasse kann eine Option sein», erklärt Widmer. Wer sich in «Haus 2» bestätigt, siedelt in eine Jugendwohngruppe um. Auch hier werden die Jugendlichen durch ihre Bezugsperson weiter begleitet. «Wir mieten für sie eine Wohnung und die jungen Erwachsenen werden immer noch vom Kanton bzw. von den Gemeinden unterstützt. Erst wenn sie ihr eigenes Leben bewältigen und ihr eigenes Geld verdienen, werden sie in die Selbständigkeit entlassen.»

Kosten sind nicht höher

Die ersten Erfahrungen im Appenzeller Projekt sind gut. Die Jugendlichen sind motiviert, neugierig und lernwillig. Doch sind jahrelange Betreuung, ein eigenes Lehrerteam und individuelle Förderpläne nicht eine zu kostspielige Variante, um in der Schweiz zur Regel zu werden? Laut dem Kanton Appenzell Ausserrhoden kostet die Betreuung für einen Jugendlichen pro Tag rund 100 Franken. 50 Franken

bekommt der Kanton vom Bund, der Rest wird von den Gemeinden (90 Prozent) und vom Kanton (10 Prozent) finanziert. Heiminstitutionen sind mit Kosten von mehreren hundert Franken pro Tag um einiges teurer. Auch grössere Zentren für jugendliche Flüchtlinge sind kaum billiger. In Genf wird für eine Sicherheitsfirma, die am Abend rund ums Heim patrouilliert, Geld ausgegeben.

Um Aufenthaltsstatus, fehlende Papiere und Ungereimtheiten betreffend Herkunft und Alter kümmert sich die Betreuer in Trogen nicht. «Wir sind nicht die Polizei. Vertrauen uns die Jugendlichen etwas an, versuchen wir sie zu unterstützen. Es ist uns aber ein Anliegen, dass die Flüchtlinge wieder Kontakt zu ihren wichtigsten Bezugspersonen herstellen», sagt Rolf Widmer. In den 1990er-Jahren hat sich der Flüchtlingsexperte intensiv mit der Ausbildung von Minderjährigen aus Bosnien beschäftigt. Rund 75 Prozent seien mit einer Ausbildung wieder in ihr Herkunftsland zurückgekehrt.

Solche Zahlen wird es mit den Jugendlichen aus Eritrea, Afghanistan und Syrien kaum geben. Solange z. B. die Gefahr bestehe, dass junge Männer bei ihrer Rückkehr nach Eritrea in die Armee auf unbestimmte Zeit eingezogen werden, sei die Motivation zurückzukehren kaum vorhanden, urteilt Widmer. Die Herausforderung bestehe darin, im Hier und Jetzt Perspektiven zu schaffen: solche, die in der Schweiz und im Heimatland eine Zukunft ermöglichen. «Die Jugendlichen sind ungeduldig. Sie wollen so schnell wie möglich ihren Familien helfen und Geld verdienen. Dass Veränderungen und Ausbildung Zeit brauchen, ist nicht immer einfach zu verstehen». ■

Christa Wüthrich

Weiter im Netz :

www.tipiti.ch
www.ssiss.ch